

Zerstört Mission Kultur?

Missionaren wird immer wieder vorgeworfen, sie würden kulturzerstörend arbeiten. Karl Kalmach, über 20 Jahre Missionar in Papua-Neuguinea, geht den Hintergründen dieser Argumentation nach. Es werden Antworten aus neuguinesischer Sicht gefunden.

Seit wir in Europa moralische und ethische Selbstverstümmelung begehen, leiden wir an seelischer Verkrüppelung. Deshalb suchen wir die heile Welt jenseits unserer Horizonte. Es war die Technik, der Kommunismus, die Demokratie, das Nirwana, die Seelenwanderung, auf die wir hofften. Aber sie erfüllten unsere Hoffnungen nicht. Dann waren es die Esoterik, der Sozialstaat, perverse Sexualität, weite Reisen und viel Urlaub, die uns glücklich machen sollten. Aber auch das scheint es nicht zu bringen. Überall, wo wir hinkommen, ist Zerstörung, Korruption, Kriminalität und jene Leere, die uns mit einem faden Geschmack zurücklässt.

Wir träumen von der heilen Welt. Irgendwo muss sie doch zu finden sein! Sicherlich lebten einst an sonnenüberfluteten Sandstränden unter wogenden Südseepalmen glückliche, bedürfnislose, braune "edle Wilde". Wo sind sie geblieben? Ganz sicher, so wird argumentiert, hat der Missionar sie verdorben. Durch Gehirnwäsche hat er sie von allen lebenswerten, fröhlichen Gebräuchen entfremdet und sie in dunkle Kirchen getrieben, um ihnen die Zwangsjacke des so genannten Fundamentalismus anzulegen. – Solche Kritiker christlicher Missionsarbeit würden in Papua-Neuguinea nur mitleidig belächelt werden, denn das Paradies, von dem jene schwärmen, gab es nie. Und die Idee, dass Insulaner zeitlos zufrieden für immer in winzigen Laubhütten hausen, ist menschenverachtend. Jeder Mensch sehnt sich nach Fortschritt und Verbesserung. Die meisten Melanesier sind zutiefst überzeugt, dass ihrem Land nichts Besseres als die Christianisierung hätte passieren können.

„Wo sind die glücklichen, bedürfnislosen edlen Wilden geblieben?“

In einem haben die Kritiker aber recht: Wir Missionare waren oft miserable Vertreter des zeitlosen und überkulturellen Evangeliums. Recht haben sie auch, wenn sie uns vorwerfen, dass wir manchmal in unserer Vorgehensweise tollpatschig waren. Unsere Bemühungen, die Botschaft in das Weltbild der Einheimischen zu integrieren, ließen viel zu wünschen übrig. Durch sein eigenes Gepräge "versündigt" sich der Zeuge Jesu in der multikulturellen Situation. Und weil er sich oft erst nach vielen Jahren in der Gefühlswelt der so andersartigen Menschen zurechtfindet, verletzte er, ohne es zu wissen. Religiöse, familiäre und verpflichtende Zusammenhänge deutet er falsch. Dadurch wird er zum "Elefant im Porzellanladen". Tröstend ist, dass er Vergebung erlebt und darüber hinaus entdeckt, dass Gott trotzdem zu den Menschen redet und sein Reich baut.

„Für Melanesier zählt lebendige Gotteserfahrung.“

Mich fasziniert, dass sich nach über 100 Jahren Missionsarbeit in Papua-Neuguinea 96 Prozent der Bevölkerung Christen nennen. Tausende und Abertausende von Menschen sind es, die um keinen Preis ihre lebendige Beziehung zu Jesus aufgeben würden. Bei jeder Gelegenheit reden sie offen über ihren Glauben.

Die Melanesier haben für jene Wissenschaftler, Anthropologen, Soziologen oder Theologen kein Verständnis, für die Gott sich in ein paar seichten Begriffen erschöpft und die den Menschen – hier wie dort – einreden wollen, dass der Missionar ihr wertvolles kulturelles Erbe zerstöre. Für die Melanesier zählt lebendige Gotteserfahrung.

Kritiker in Papua-Neuguinea würden die Kritiker in Deutschland fragen: "Woher wollt ihr wissen, was gut für uns ist? Hat nicht jeder Mensch, jeder Stamm, jedes Volk das Recht und die Freiheit, aus dem vorhandenen Angebot zu wählen? Als nicht praktizierende Christen wisst ihr gar nicht, von was ihr redet. Euer kluger Kopf hindert euch daran, etwas für euer Herz zu tun. Wieso habt ihr ein so großes Interesse, uns auf der vor-missionarischen Stufe zu halten? Sucht ihr in unserer Vergangenheit das verlorene Paradies? Hat eure Welt nichts mehr zu bieten? Braucht ihr uns als Exoten, als Touristenattraktion? Dass euer Materialismus nicht das 'Gelbe vom Ei' ist, haben wir auch schon entdeckt. Und euer modernes, pluralistisches Christentum, bei dem ihr euch nur auf der Horizontalen bewegt, wollen wir nicht. Wisst ihr, dass das bibeltreue Christsein mit unserer traditionellen Kultur verwandt ist? Es weist über uns selbst hinaus und macht uns zu Gottes Kindern. Diesen lebendigen, ewigen Gott-Vater, der so viel Interesse an uns

„Hat nicht jeder Mensch, jedes Volk das Recht, aus dem vorhandenen Angebot zu wählen?“

hat, den beten wir an. Missionare waren dabei Gottes Werkzeuge. Noch bevor die Weißen nach Papua-Neuguinea kamen, waren wir durch unsere Legenden längst auf das Evangelium vorbereitet.”

„Wir begannen zu verstehen, dass nicht jede Krankheit durch Zauberei und Attacken der Geister ausgelöst wird.“

Alte Melanesier würden fragen: „Wer kam auf unsere Schlachtfelder und flehte uns an, mit dem Morden aufzuhören? Wer erlebte unseren Tambaram mit seinen grausamen Initiationsriten und setzte dagegen das Opfer Jesu, das alle anderen Opfer aufhebt? Wer deckte das Sklavendasein unserer Frauen auf und lehrte uns, dass Gott die Frau als Weggefährtin des Mannes geschaffen und gesegnet hat? Wer beobachtete den Terror des Todeszaubers, der ganze Gebiete mit Angst, Ohnmacht und Hass überzog, und redete von der Auferstehung Jesu und vom Sieg über den Tod? Jahrtausende alte Bräuche und Ge-

setze kamen ins Wanken. Zum ersten Mal waren wir frei, um selbst Fragen zu stellen. Wir begannen zu verstehen, dass nicht jede Krankheit durch Zauberei und Attacken der Geister ausgelöst wird.“

Viele Akademiker, Politiker, Geschäftsleute, Regierungsbeamte würden bekennen: „Es waren die Missionare, die mich in meinem Dorf förderten und mir Mut machten, in ihre Schule zu gehen.“ Eines der markantesten Beispiele ist Sir Pita Lus. Als Kochjunge wurde er von Missionarin Lisbeth Schrader angestellt. Sie ermutigte ihn, die Missionsschule zu besuchen. Durch diese Schulbildung hatte er einen enormen Vorsprung und schaffte es später ins erste Parlament von Papua-Neuguinea, dem er seit 1972 viele Jahre angehörte. Er füllte eine ganze Reihe von Ministerposten aus und bekam für seine Verdienste von der Königin von England den Adelstitel zugesprochen. Er baute eine große Handelsfirma auf. Aber er ist auch überzeugter Christ und stellt sein Haus für Bibel- und Gebetsstunden zur Verfügung. Wenn die Sprache auf Lisbeth Schrader kommt, stehen diesem großen Mann Tränen in den Augen. Sein Bekenntnis lautet: „Ohne sie wäre ich nichts weiter als ein Dörfner, der pflanzt, jagt und ein paar Kaffeebohnen erntet. Durch sie bin ich einer, der die Geschicke unseres Landes mitbestimmt. Wir sind ein freies, unabhängiges Land und haben nicht nur pro forma in unserer Verfassung verankert, dass wir ein christliches Land sein wollen!“

Karl Kalmbach, Missionar in Papua-Neuguinea,
jetzt im Ruhestand